



# GEVASONOR

das Tonband mit der  
klanglich vollendeten  
Wiedergabe

**GEVAERT**

GEVASONOR  
ein Produkt der Gevaert-Werke Antwerpen

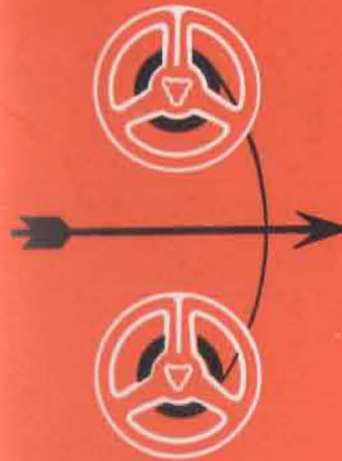
## Für das kritische Ohr - GEVASONOR

Von allem, was das Ohr fesselt und entzückt, von allen Wundern der Klangwelt, legt GEVASONOR ein bis ins letzte getreues Zeugnis ab. GEVASONOR bewahrt und weckt die Erinnerung an die schönsten Stunden unseres Lebens.

Musik, Gesang und Sprache eines Volkes finden auf GEVASONOR ihre klangreine, stillechte und lebensgétreue Aufzeichnung.

GEVASONOR – das Tonband mit der ausgereiften Klangkultur – ein Tonband erster Klasse.

W TB 2/62



# Ton-Revue

Offizielles Organ  
des Österreichischen Tonjägerverbandes

### INHALT:

Osterreichische  
Guinea-Expedition 1961/62

Sprochen:  
Schlüssel zum Erfolg

Junger Wein  
und kurze Liebe

Verbandsnachrichten

Harry Harrant **†**



Das in aller Welt bekannte Breitband-Richtmikrofon D 19 C ermöglicht den Erfolg auch der schwierigsten Tonjägerarbeit.

# 3

Das  
neue  
Agfa  
Magnettonband  
PE 65

## 3fache Spieldauer\*

\*verglichen mit dem Standardband

**Triple Record**  
**POLYESTER**

Wieder ein Erfolg unserer Forschung auf dem Gebiet der Tonbandtechnik. Wieder ein Beweis für die Güte und Leistungsfähigkeit moderner Polyesterbänder.

- **3fache Spieldauer (bis 48 Stunden mit einem Band)**
- **ideal für Transistor- und 4-Spurgeräte**
- **optimale Klangwiedergabe durch besondere Schmiegsamkeit**
- **alle Spulengrößen von 8–18 cm lieferbar**
- **Agfa-Tonbänder verwendet der Rundfunk**



**extrem dünn · schmiegsam · dehnungsfest**

Bitte fragen Sie Ihren  
Fachhändler auch nach den  
Agfa Magnettonbändern  
PE 31 (Langspiel-Band)  
und PE 41 (Doppelspiel-Band);  
langjährige  
Fabrikationserfahrungen  
bürgen für Spitzenqualität.  
Außerdem liegt in Ihrem  
Fachgeschäft die neue  
Agfa Magnetton Illustrierte  
kostenlos für Sie bereit.

Vertretung für Österreich: **Chemia** Gesellschaft m. b. H., Am Heumarkt 10, Wien III

# TON-REVUE

Offizielles Organ  
des Österreichischen  
Tonjägerverbandes

Heft 9/10 · Jahrgang II · Sept./Okt. 1962

Einzelheftpreis S 4,—

Verlag Rudolf Hans Hammer · Wien VI, Linke Wienzeile 36 · Tel. 57 25 95

## Österreichische Guinea- Expedition 1961/62 Max Lersch

Fortsetzung von Heft 8

Wir haben in Kamerun folgende Spezialaufgabe: Film- und Tondokumentationen über Pygmäen und Gorillas durchzuführen. Diese Aufgabe führt uns zuerst einmal nach dem Süden über Douala hinaus ins Territorium von Kribi. Wir verbringen zwei Wochen in den Urwäldern und sind auf der ununterbrochenen Jagd nach den Herrn des Urwaldes, den Gorillas. Diese gigantischen Menschenaffen, die hier eine Höhe von zweieinhalb Metern und ein Gewicht von 350 Kilogramm erreichen, sind schlau, und wir müssen trotz größter Bemühungen erkennen, daß unser Vorhaben wegen der beschränkten Zeit aus zwei Gründen zum Scheitern verurteilt sein dürfte. Der erste Grund ist die Tatsache, daß der Gorilla ein Wanderer ist, der nie zweimal am gleichen Ort sein Schlafnest baut, und der zweite Grund ist die Erkenntnis, daß wir im Urwald nicht filmen können. Es ist einfach zuwenig Licht. Selbst bei hochempfindlichen Filmen bleibt der Belichtungsmesser regungslos, und wir erleben das Gegenteil dessen, was in den Steppengebieten jeden Fotografen zur Raserei bringt: dort ist einfach zuviel Licht. Hier um die gleiche Quantität zuwenig. Wir sitzen also wochenlang gut getarnt auf den tief im Wald liegenden Kakaofeldern, wo wir die Spuren der Rie-

senaffen sehen, die von Zeit zu Zeit diese Anpflanzungen verwüsten. Wir hören sie im Wald in nächster Nähe, aber das Glück ist nicht mit uns. Auch mir persönlich nicht, denn ich mußte mich der Kamera wegen etwas im Hintergrund halten, so daß es mir nur gelang, zwar sehr schöne, aber eben doch nicht die bestimmten Urwaldgeräusche auf ein BASF-Tonband zu bringen. Wir haben seit Wochen keinen trockenen Faden auf dem Leib und werden von miserablen Insekten zerstoßen. Weiters schlagen wir uns mit grünen Mambas herum, die sich in unserem getarnten Stand verkriechen. Nicht umsonst ist es wohl das Schwierigste, Gorillas filmen zu wollen. Nun beschließen wir, unsere Taktik zu ändern. Mit unserem Plan, die Pygmäen – die scheuen Zwerge des äquatorialen Urwaldes – zu filmen, möchten wir auch die Gorillaaufnahmen verbinden. Die Pygmäen sind die besten Jäger, die man sich denken kann. Sie werden uns zu den Gorillas führen, wenn... ja wenn es uns gelingen wird, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Damit haben wir uns eine Aufgabe gestellt, die nicht minder schwer ist als das alleinige Gorillafilmen. Die Pygmäen sind manchmal durch Geschenke – Salz, Streichhölzer und Brot – zu gewinnen, dann wieder lassen sie die Dinge,

die man ihnen einfach auf eine Urwaldlichtung legt, unberührt und flüchten.

Wir fahren über kaum sichtbare Pisten zwischen den dichten Wänden des Urwaldes hindurch, und die Wagen mahlen sich durch den knietiefen Schlamm. Es geht immer weiter nach Osten, bis zum Urwaldfluß DJA. Dieser Fluß ist für uns mit einer Breite von etwa 150 Metern ein unüberwindliches Hindernis, denn eine Fähre – die einst hier die Verbindung geschaffen hat – liegt seit einigen Jahren zerstört am Trockenen. Wir machten hier unser Standlager, übersetzten den Fluß in Einbäumen der Eingeborenen mit dem nötigen Material und erreichten mit 15 Trägern ein Eingeborenen-dorf nach etwa 25 Kilometern. Wir leben nun von Geflügel, das wir schießen, und den Früchten, die uns die Eingeborenen bringen: Ananas, Bananen, Papayas, Kaktusfrüchten, Orangen und Advokaten (das sind Früchte, die als Salat gegessen werden, und keine Rechtsanwälte).

Nach drei Tagen gelingt es uns, eine Verbindung zu einem in der Nähe jagenden Pygmäenstamm herzustellen. Wir hüten uns, sofort zu ihnen zu gehen, sondern schicken – um sie nicht zu erschrecken – Delegationen der Eingeborenen, bei denen wir uns befinden. Hier haben wir Glück. Bereits am nächsten Tag befinden wir uns auf dem Marsch durch den Dschungel, stets bis zu den Knien im Sumpf. Unwahrscheinliches leisten da die Träger, denn außer den Kameras gingen der Umformer, eine VARTA-Autobatterie, die (27 Kilogramm schwere) Telefunken M24 und der AKG-Mikrofonkoffer sowie eine kleine Kiste BASF-Tonbänder mit. Aber auch jetzt, nachdem die Zwerge auf uns vorbereitet wurden, verschwinden sie blitzartig bei unserem Erscheinen auf der Lichtung, wo sie ihre kaum meterhohen Hütten aus Ästen und Blättern geflochten haben. Es dauert Stunden, bis es unseren Dolmetschern gelingt, sie zu bewegen, wieder aus dem scheinbar undurchdringlichen Gefilze aus Lianen und Sumpfpflanzen aufzutreten. Langsam, unglaublich langsam legt sie ihre Scheu vor uns ab und wir warten noch lange ab, bevor wir behutsam an unsere Kameras gehen. Wieder – wie schon so oft – hilft unsere TELE-

FUNKEN-Maschine, das letzte Eis zum Schmelzen zu bringen. Als sie ihre eigenen Stimmen hören, schnappen sie beinahe vor Begeisterung über und sind nur noch schwer von unseren Apparaturen wegzubringen.

Als diese Arbeiten beendet sind, wagen wir es langsam, unsere Pläne bekanntzugeben: Gorillas! Die Pygmäen erklären sich bereit, uns zu helfen. Allerdings zeigt es sich, daß sie natürlich nicht die geringste Ahnung von unseren Arbeitsvoraussetzungen haben. Sie denken, daß wir einfach mit ihnen für mehrere Wochen in den Urwald kommen. Wir aber müssen ein zweitesmal einsehen, daß unsere Chancen gleich null sind. Wir müßten unser Material transportieren: Kameras, Rohfilm, Magnetophone, Tonbänder, Stative, Batterien, Lebensmittel, Waffen, Munition (denn wütende Gorillas können äußerst unangenehm werden). Eine solche Karawane hätte keine Möglichkeit, an Gorillas heranzukommen, selbst wenn wir ausreichende Lichtverhältnisse vorfinden würden. Unser Zähneknirschen ist sicher weit zu hören. Es ist das erstmal, daß wir eine uns gestellte Aufgabe nicht erfüllen können. Aber auf einer der nächsten Expeditionen wird es sicher klappen!

Unsere Laune bessert sich erst wieder, als wir auf dem Rückweg über die entsetzliche Piste nach Yaounde in einem kleinen Dorf Expeditionszuwachs erhalten. Im Kamerawagen fahren nunmehr auch zwei winzige Menschenaffen mit. Eine fast einjährige Schimpansin, die auf den wunderschönen Namen SUSI hört (zumindest manchmal), und ein sechsmonatiger Gorilla, SEPPL benannt.

Von jetzt ab muß ich mich sehr zusammenehmen, in meinen Schilderungen nicht allzu breit zu werden, denn seitdem sich diese beiden Expeditionskinder bei uns befinden, reißen die Aufregungen nicht ab. Daran ist weniger Susi schuld, denn sie ist mit ihrem klaren Schimpansenverstand – obwohl noch ein richtiges Baby – doch bereits über das Säuglingsalter hinaus. Es ist vielmehr Sepp, der uns einiges aufzulösen gibt. Windelwaschen, Fläschchenwärmen und Füttern ist eine aufreibende Tätigkeit, die sechs Expeditionsteilnehmer wohl in Atem halten



## D19 C - ein Mikrofon zum Verlieben

D19 C, ein dynamisches Cardioid-Mikrofon der AKG, wird selbst den höchsten Ansprüchen gerecht. In der Hand oder auf dem Stativ – das D19 C begeistert den Fachmann durch seine vorzüglichen Eigenschaften und seine Vielseitigkeit. Nierencharakteristik (-15 db) und Sprache-Musik-Schalter bewirken reinste Klangwiedergabe. Frequenzbereich 40... 16.000 Hz. Impedanz 200 Ohm mit hervorragender Empfindlichkeit und Schutz gegen magnetische Störfelder – nur 144 mm lang und 175 g leicht.

Im Bild mit dem bewährten Bodenstativ St 200.  
Preis: S 900,- bis S 985,-.

Zu beziehen durch den Fachhandel und bei

**WSW**

SIEMENS & HALSKE GESELLSCHAFT M. B. H.  
WIENER SCHWACHSTROM WERKE, Abteilung  
Elektroakustik und Studioteknik,  
Wien III, Göllnergasse 15



kann. Besonders wenn es sich bei dem Starbaby, unserem Sepp, darum handelt, das anscheinend Unmögliche fertigzubekommen, ein Gorillababy während einer Expedition am Leben zu erhalten. Da die Nächte in Ostkamerun relativ kalt sind und der kleinste Huster das Ende bedeuten würde, haben beide, Sepp und Susi, bereits Hemden für die Nacht. Bei beiden handelt es sich um Waisen, denn die Eltern wurden von den Eingeborenen abgeschossen. Beide haben uns bereits voll als ihre Familie anerkannt, was wir unbedingt als ein beachtliches Kompliment anzusehen gewillt sind. Wir werden nach Erledigung der nötigen administrativen Arbeiten und nachdem wir unsere Vorräte hinreichend ergänzt haben, nach Norden aufbrechen und uns in die Gebiete um den Tschadsee begeben. Während der Trockenzeit keine allzugroße Angelegenheit, jetzt aber in der Hochregenzeit... ich möchte lieber nicht daran denken, was sich alles ereignen kann!

Wenn wir auch dem Urwald nicht zu sehr nachweinen, so werden wir im Norden, in der Savanne, doch einiges – hauptsächlich den unendlichen Reichtum an Früchten – vermissen. An Frischfleisch allerdings werden wir am Tschadsee keinen Mangel erleiden.

Augenblicklich werden alle unsere Daumen, die nicht eben zur Babypflege benötigt werden, von uns dafür wundgedrückt, daß es uns gelingt, unsere beiden Schützlinge bei ihrer derzeitigen guten Gesundheit zu erhalten. Schon nach wenigen Tagen können wir uns ein Leben ohne sie nur mehr schwer vorstellen. Stimmporträts von beiden habe ich für jeden Fall monaural und stereo bereits aufgenommen.

Bis zum nächstenmal grüßt

Ihr Herbert Prasch

Maradi, 27. August 1962

Nachdem wir Yaoundé, das Administrationszentrum von Kamerun, verlassen hatten, rollten wir auf einer leidlichen Asphaltstraße nach Norden und bedauerten, daß dieser Fahruntergrund nicht mehr lange so bleiben sollte. Vor uns lag eine Strecke von etwa

zweitausend Kilometern bis zu dem äußersten Nordzipfel des Landes, den Gebirgsgebenden im Süden des Tschadsees. Als wir die Urwaldzone verließen und sich zu unseren Seiten der hohe, regengrüne Busch Mittelkameruns auszudehnen begann, konnten wir mit jedem gefahrenen Kilometer einen merkbaren Abbau der Zivilisation feststellen. Die Urwaldgrenze war auch für das allgemein anerkannte Kolonisationsbestreben Deutschlands vor dem ersten Weltkrieg die Grenze eines einigermaßen zu kontrollierenden Territoriums. Alles was weiter nördlich lag, befand sich praktisch außerhalb der Verkehrsmöglichkeit durch das Automobil, wodurch allein der Nachschub für die Verwaltungsbeamten, für jeden Pflanzler und Farmer größte Schwierigkeiten verursacht hätte.

Aber auch die Franzosen, die Kamerun als Protektorat übernahmen, sahen keinen Weg, die Zonen Mittel- und Nordkameruns zu erschließen. Sie versuchten durch den Aufbau von Schulen, Krankenhäusern und Polizeigewalt einige Klärung in die verworrene Situation dieses Gebietes zu bringen. Durch den Einsatz von Motorfahrzeugen waren auch einige Erfolge zu verzeichnen, aber noch heute ist der gewaltige Unterschied zwischen Norden und Süden deutlich erkennbar.

Wir fuhren nunmehr über die wenig touristenfreundlichen Pisten in Richtung Tschadsee. Meine TELEFUNKEN-Geräte und die empfindlichen AKG-Mikrofone, zu denen sich übrigens ein Kondensatormikrofon C 60 mit netzunabhängigem Batteriegerät gesellt hat, wurden nach kurzer Pause einem tagelangen Rüttel- und Schütteltest unterworfen, wie sie ihn vorher noch nie erlebt hatten. Alle Augenblicke fuhr der Wagen krachend in ein mit Wasser gefülltes Loch oder eine Querrinne, so daß die Achsen auf dem Chassis aufschlugen.

Besonders die im Westen an dem Niger lebenden Kirdi hatten unser Interesse erweckt und wir hatten noch genügend Film- und Tonmaterial im Vorrat, um sie der Nachwelt erhalten zu können. Wie und wo das allerdings geschehen sollte, waren ein ganz großes Fragezeichen für uns, denn noch immer befanden wir uns in der schön-

sten Regenzeit, die noch für vier Monate anzudauern versprach. Mannigfaltig waren die Berichte über das Land, die wir in den südlichen Hauptstädten bekommen konnten. Sie stimmten jedoch in fast keinem Fall miteinander überein. Ein Umstand, der uns schon oft in Afrika begegnet war und der uns deshalb die wenigsten Kopfzerbrechen machte. Das weitere würden wir an Ort und Stelle sehen.

Unsere beiden neuen Expeditionsmitglieder, Sepp – der kleine Gorilla – und Susi – die kleine Schimpansin –, nahmen überdies unsere Leistungsfähigkeit so sehr in Anspruch, daß nur wenig Zeit zu Grübeleien über Zukunftseventualitäten verblieb.

Zwei Wochen später waren wir genau dort, wo wir uns hingewünscht hatten. Wir saßen in Mokolo, einem winzigen Verwaltungszentrum der Mandaraberge, und bearbeiteten in Exkursionen von diesem Standort aus das Land. Es hatte sich einiges Erfreuliches und Trauriges auf dem Weg in dieses wunderschöne Gebirge ereignet. Erfreulich waren die Übersetzungsarbeiten und Tonaufnahmen der Trommelsprache verlaufen, die uns einen Einblick in dieses einfach phantastisch anmutende Nachrichtensystem gaben. Über unsere Erwartungen hatte sich gezeigt, daß man in der Lage war, jedes Wort und jeden beliebigen Satz weiterzutrommeln. Unser Übersetzer lachte sich schief, wenn es ihm gelang, uns durch seine Späßchen an der Baumtrommel in hellstes Erstaunen zu versetzen. Wir blieben lange mißtrauisch und kontrollierten immer wieder mit Hilfe der Tonaufnahmen. Eine der ersten derartigen Kontrollen bestand darin, daß ich unseren Trommelvirtuosen bat, seinen Bruder – der auf einem Feld arbeitete – zu rufen und ihm zu sagen, daß ich dringend zwei Ananas benötige. Zehn Minuten später erschien grinsend der Bruder vor der Hütte und händigte mir wortlos zwei wunderschöne Früchte aus. Wenn er Durst hatte, trommelte er seiner nur zehn Schritte entfernten Frau um Wasser. Es machte ihm ungeheures Vergnügen, Scherze und Dummheiten zu trommeln, um die uns umstehenden Dorfbewohner in lautes Gelächter ausbrechen zu sehen. Wenn die Trommelzeichen in der eigenen Stammsprache weitergegeben werden, versteht sie hier jedes Kind.



Sosehr wir mit der Arbeit an der Trommelsprache und dem Diktionär auf Tonband zufrieden sein konnten, sosehr traf uns dann der plötzliche Tod unseres geliebten Gorillas Seppl, der bei Garoua, noch vor dem Erreichen der Mandara-Berge, an einer Darminfektion innerhalb von wenigen Stunden starb. Weder Penizillin noch andere Medikamente halfen. Als wir die Berge erreichten, hatte sich demnach alle unsere Fürsorge unserer Susi zugewandt, und jede Lebensäußerung des fidelen Schimpansenkindes brachte uns leichte Nervenkrise, da wir die ständige Befürchtung hegten, es könne uns krank werden. Aber Susi hatte in den wenigen Wochen unseres Beisammenseins unglaubliche Abhärtung gegen die völlig veränderten Witterungsverhältnisse erreicht. Sie ertrug die kühlen Nächte mit erstaunlicher Laune und setzte nur eine abnormal dichte Behaarung an.

Die Kirdi bedeuten wohl für jeden Menschen, der sie sieht, ein Erlebnis. Sie leben in den Bergen zurückgezogen, gleich wie es ihre Ahnen taten. Völlig nackt, nur mit eini-

gen ihrer Schmuckstücke behangen, lassen sie auf den ersten Blick nicht erkennen, welche Kulturgüter sie sich bewahrt haben. Das Erstaunlichste ist wohl, daß sie sich ihr Eisen aus dem erzhaltigen Sand der Flüsse in eigenen Lehm-Hochöfen herauserschmelzen. Das hat auch dazu geführt, daß bei ihnen – wie überall in Afrika, wo Eisen bearbeitet wird – der Schmied die höchst bevorzugte Stellung als Mediziner und Priester einnimmt. Er fungiert als Hüter des Ahnenkultes, der eine fast allen Berg-Rückzugsvölkern gemeinsame Religionsform darstellt. Der Schmied und seine Gehilfen sind es auch, die bei Begräbnissen die in Felle eingenähten Leichen der Verstorbenen in einer Prozession tanzend auf den eigenen Schultern bis zum Beerdigungsplatz tragen. Wir konnten eine solche Zeremonie aufnehmen und nur schwer die Übelkeitsanfänge unterdrücken, die uns immer wieder befielen.

Der Kirdi ist wohl der fleißigste Bauer, den wir auf dem ganzen Kontinent finden konnten. Unendlich mühevoll bearbeitet er in winzigen Terrassen die spärliche Erde zwischen den Felsen bis auf die Spitzen der Bergmassive hinauf. Diese Erde ist gut und man erntet Mais, Mil (Hirse) und Erdnüsse. Da die Kirdi jedoch ein höchst kriegerisches Volk sind und jeder Berg ständig eine blutige Fehde mit dem Nachbarhügel hat, besitzt auch jeder Berg seinen eigenen Regenmacher. Sooft wir in Afrika bei den verschiedensten Völkern Regenmacher getroffen hatten, noch nirgends waren sie in derartiger Menge anzutreffen gewesen. Leider sollte ihre Kunst eine ziemlich tragische Erinnerung in uns hinterlassen.

Ein in Mokolo lebender Missionar hatte in seiner Schule als Schüler den Sohn eines Regenzauberers und wir benutzten die Gelegenheit zu einer engeren Bekanntschaft mit dem Regenmacher. Er war auch gerne bereit, für unsere Kamera Regen herbeizuzaubern und wir fixierten einen Termin für die Zeremonie. Es war die erste Überraschung, daß er die Wahl des Zeitpunktes vollkommen uns überließ und das Ganze irgendwie berufsmäßig und geschäftsmäßig behandelte. Er hatte also nicht die Möglichkeit, mit dem Regen-

machen selbst ein zu erwartendes Gewitter abzuwarten.

Der Mediziner begann gegen neun Uhr morgens damit, daß er den Ahnen ein Huhn opferte und eine Kleinigkeit Mil auf einem Stein zerrieb. Nach dieser Opferhandlung, die beileibe nichts Geheimnisvolles oder Weihevolleres in sich hatte, sondern wie fast alle afrikanischen Kulthandlungen in einfachster Natürlichkeit und manchmal unter völlig profanen Gesprächen mit einem Freund oder Besucher vollzogen werden, begann der Regenmacher mit seinen Beschwörungen. Daß ich alle seine Worte auf Tonband aufzeichnete, sollte sich später als sehr unangenehm herausstellen. Er betonte, daß er den Regen nicht selber machen könne, sondern daß es die Götter seien, die den Regen besäßen. Er habe mit ihnen so gute Beziehungen, daß sie ihm seine Bitte um Regen nicht verweigern könnten, besonders wo doch Fremde da seien, denen er seine Kraft beweisen müsse. Er bat inständig und unter Hinweis darauf, daß er doch wertvolle Sachen geopfert habe, um Regen. Er bat jedoch nicht um irgendeinen Regen, der irgendwann kommen sollte, sondern bestellte den Regen – damit die Fremden nicht auf dem Heimweg gestört würden – für den Augenblick unserer Rückkehr in das Lager. („Der Regen soll den Weg der Fremden verfolgen.“) Drei Stunden später etwa hatten wir unsere Zelte erreicht, als auch schon Minuten später ein 24 Stunden dauerndes Gewitter einsetzte, wie wir es in Afrika nur selten erlebt hatten. Eine wahre Sintflut brach über Mokolo herein, Pisten wurden unterbrochen, Furten weggeschwemmt, und es ging weiter, als wollte es kein Ende nehmen.

Noch in der gleichen Nacht starb der Regenmacher unter qualvollen Schmerzen an Gift, das man seinem Essen beigemischt hatte. Der Missionar fand den Toten in den Morgenstunden in seinem Tata mit klarem Vergiftungssymptom, und jedermann im Bergdorf wußte, daß er vergiftet wurde. Obwohl im gleichen Dorf dieses klassischen Giftlandes in den nächsten drei Tagen noch weitere fünf Familienmitglieder vergiftet wurden und die Behörden in Mokolo sehr wohl um diesen Fall wußten, wurde nichts zur Aufklärung oder der Bestrafung des

Täters unternommen. Wir beschlossen, auf jeden Fall Wachen auszustellen, denn es war uns bei dem Gedanken nicht ganz wohl, daß auch uns eine derart liebevolle Betreuung zuteil werden könnte. Es war uns sehr recht, daß unsere Arbeiten beinahe beendet waren. Es blieb uns nur die eine Sorge, einen Weg aus den Mandara-Bergen nach Westen in die Steppen von Nigeria zu finden. In Trockenzeiten ist dies kein allzu schweres Unterfangen, jetzt aber – wo zu Ende Juli die Regenzeit auf ihrem Höhepunkt war – fand sich keine bekannte Piste mehr. Jedenfalls beteten wir nun – wenige Tage vor unserem Aufbruch – nicht um Regen, sondern ums Gegenteil.

Noch vor der Abfahrt wurde ich von meinen Kameraden überrascht, als ich meine M 24 zur Seite nahm und das Tonband des unglücklichen Regenzauberers verkehrt herum abspielte. Meine Idee: Das Band verkehrt

gespielt, müsse doch unbedingt Sonnentage bringen, wo es doch andersherum so gut geklappt hatte! Komischerweise hatte ich, trotz berechtigter Zweifel meiner Freunde, recht behalten. BASF-Band, verkehrt oder verwurschtelt, hat also auch einen Sinn! Aber ich bin ja nicht abergläubisch!

Wir drangen ohne größere Schwierigkeiten bis in die Nigerrepublik vor und beendeten in Maradi unsere letzten Arbeiten, um gleich darauf unsere Heimreisevorbereitungen zu treffen.

Den Abschlußbericht über die Österreichisch-Deutsche Guinea-Expedition 1961/62 werde ich dann aus der Heimat schreiben können.

Bis dahin

Ihr Herbert Prasch

## Sprachen: Schlüssel zum Erfolg

### Tonbandtechnik belebt Sprachunterricht

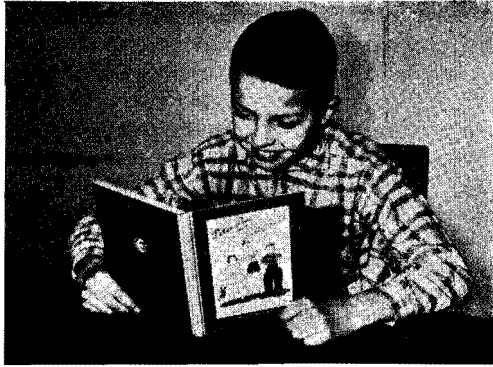
Immer dichter wird das Netz der internationalen Wirtschaftsbeziehungen. Damit erhöhen sich die Chancen junger Menschen, die gerade in den Tagen und Wochen vor dem Schulabgang vor der Entscheidung stehen, im Ausland ihr Glück zu machen. Und in den attraktivsten Stellenanzeigen kehrt ständig der Satz wieder: „Sprachkenntnisse erwünscht.“ Aber manche Chancen bleiben ungenutzt, weil der junge Mann, der für den angebotenen Posten in Indien oder Guinea gerade der Richtige wäre, nicht Englisch oder Französisch spricht.

Auf fast revolutionäre Weise erleichtern heute moderne Sprachausbildungsanlagen das Erlernen fremder Sprachen. Lehrbuch ist ein Vierspur-Tonbandgerät, Sprachlehrer ein unbekannter Magister des anderen Landes, der den Text auf eine Spur des Bandes gesprochen hat. Diesen Text wiederholt der Schüler, in einer schalldichten Kabine sitzend, auf der zweiten Spur. Da seine Spur löscher, die Spur mit dem Lehrtext jedoch nicht zu löschen ist, kann er sich selbständig abhören und das nächste Mal seine Fehler korrigieren.

**Schüchterne Schüler sprechen sich frei**  
Seit einigen Monaten erprobt die Berliner

Pädagogische Hochschule diese von Telefunkeningenieuren konstruierte, aus neun Kabinen bestehende Anlage. Trotz der kurzen Zeit konnten bereits, wie Frau Professor Dr. Schröder berichtet, wertvolle Erfahrungen gesammelt werden.

Schüchterne Schüler sprechen sich am Band mitunter frei. Vorher hatten sie oft vor der Klasse Schwierigkeiten. Die typische Intonation einer Sprache wird durch das Band, auf dem Weg über das Unbewußte, schneller aufgenommen. Aussprachefehler werden mitunter plötzlich ausgemerzt. Ältere Schüler, die die Lust zum Lernen schon verloren haben, gewinnen am Gerät durch den Reiz



Geräusch lenkt ihn ab, und er kann sich dem starken Anreiz nicht entziehen, zuzuhören und den Text zu wiederholen.

#### Am Schalter: der Lehrer

Frau Professor Schröder zog aus ihren Erfahrungen die Schlußfolgerung: Wer eine Sprache erlernt, nur weil er sich im Ausland schnell verständlich machen will, kann dieses Ziel mit Hilfe der Sprachausbildungsanlage schneller als auf konventionelle Weise erreichen. Allerdings ist eine Kontrolle durch einen leibhaftig anwesenden Sprachlehrer zumindest in lockerer Form ratsam. Unter anderem auch deshalb, weil die Gefahr besteht, daß mancher Schüler seine Sprechfehler nicht bemerkt, sie ständig wiederholt und sie sich schließlich für immer einprägen.

Auch wer eine Sprache erlernt, um sie später zu lehren, findet in dem Tonband einen Helfer. In diesem Fall aber ist ständige Kontrolle durch einen Sprachlehrer unerlässlich. Für diese Kontrolle ist gesorgt. Zu der Anlage gehört auch ein Schalter, von dem

Englisch lernen ist gar nicht so schwer – jedenfalls nicht in der Pädagogischen Hochschule zu Berlin, wo die angehenden Lehrkräfte eine moderne Sprachausbildungsanlage zur Verfügung haben. Akustisch nehmen sie – im Gegensatz zu dem „jungen Mann“ (oberes Bild) – den Lehrstoff auf, sprechen ihn auf Tonband und können beim Vergleich die eigene Aussprache gleich korrigieren. „telefunkenbild“

der Technik neues Interesse. Das von ihnen besprochene Band bildet für den Schüler eine Art „Dokumentation“ dessen, was er erlernt hat. So gewinnt er ein positives Erfolgsergebnis. Gute Schüler, die ihre Lektion längst begriffen haben, brauchen sich nicht mehr zu langweilen, weil sich der Sprachlehrer noch mit den weniger Begabten beschäftigt. Sie können schon eine neue schwierigere Aufgabe lösen.

Zwischen dem – oft unbekanntem, aber bald nicht mehr anonymen – Sprachlehrer und seinen Schülern am Band stellt sich rasch ein Kontakt her, der die Angleichung der Aussprache des Schülers an den Originalakzent dieses Lehrers beschleunigt. Überdies wird der Lerner auf suggestiv Weise geweckt: Der Schüler ist mit seinem Sprechpartner allein in der Kabine. Kein



Eine Sprachausbildungsanlage der Pädagogischen Hochschule Berlin. „telefunkenbild“



Frau Professor Schröder von der Pädagogischen Hochschule Berlin bei Aussprachekontrollen. Jederzeit kann sie sich in eine der kleinen Sprechstellen einschalten und, wenn nötig, einen kritischen Hinweis geben. „telefunkenbild“

aus der Sprachlehrer sich in jede Kabine einschalten, mithören und dem Schüler die Korrekturen direkt in den Kopfhörer übermitteln kann. So ist heute mit Hilfe der

## SHAMROCK-ECONOMY-LANGSPIEL-TONBAND

für alle, die **Qualität** suchen und mit dem **Schilling** rechnen:

275 m auf 13-cm-Spule . . . . . 75.–

550 m auf 18-cm-Spule . . . . . 120.–

\*

Prof.-Langspiel-Tbd. 500 m/18 cm . . . 125.–

Langspiel-Tbd. 160 m/10 cm . . . . . 38.–

Studio-Langspiel-Tbd. 1080 m . . . . . 200.–

Extra-Langspiel-Tbd. 720 m/18 cm . . . 210.–

Detto 500 m/15 cm . . . . . 140.–

\*

Normstecker, 3pol., mit Kabel . . . . . 10.–

Detto 4pol. (ohne Kabel) . . . . . 2.–

Dazu: Einbaudose, 4pol. . . . . 7.20

Ltg.-Kupplung, 4pol. . . . . 10.80

Tuchel-M-Stecker, 3pol., Okk. . . . . 5.–

Dazu: Einbaudose, 3pol. . . . . 45.10

Kupplung, 3pol. . . . . 49.30

Tel. Löschdrossel . . . . . 150.–

**Wien-Schall**  
Wien I, Getreidemarkt 10

Technik gewährleistet, daß man daheim schon Sprachen der Fremde so gut beherrschen kann wie ein vielgereister Globetrotter. – inf –

Manuskript für eine Tonband-Humoreske von Rolf Heumann

## Junger Wein und kurze Liebe

Diese kleine, manchmal sehr satyrische Humoreske aus dem Milieu des Heurigenbetriebes eignet sich gut für eine Tonband-Aufnahme. Allerdings – das wird kein reines Hörspiel, denn zum Verständnis der sich ergebenden Situationen ist eine erklärende Stimme (Geisterstimme) notwendig, die leise, manchmal sogar nur flüsternd, so als ob sie Geheimnisse mitteilte, den Gang der Handlung begleitet und die Gespräche besonders unterstreicht. Hin und wieder wird Heurigenmusik hörbar. So entsteht eine Mischung von Erzählung und Hörspiel, wie wir sie ja bereits vom Film und Rundfunk her kennen.

Sie benötigen als Mitwirkende den Sprecher (oder die Sprecherin) für die Schilderung des Geschehens und vier in Klang und Art sehr unterschiedliche Stimmen; insbesondere die Organe der beiden Gegenspieler sollen für den Zuhörer jeweils sofort erkennbar sein.

Die Geschichte beginnt bei einem Wiener Heurigen. (Man hört von ferne Schrammeln spielen.) Es ist früh am Abend. Jakob sitzt allein an einem Tisch. Der Wein ist gut.

Dann kommt ein Paar dazu; die Frau mit heißen Augen. Da schmeckt der Wein besser. Zehn Minuten nach dem Gruß kommen sie ins Gespräch, weil die Frau ihr Glas umgestoßen hat.

„Ha! – Kindstaufe!“ Jakob zielt mit dem Zeigefinger der Frau auf die Brust.

(Sie kichert.) „Hihihih!“

Ihr Mann macht eine sehr böse Miene. „Mit dir hab ich immer nur Ärger! – Schad' um jeden Tropfen!“

„Na, na!“ Jakob spielt einen gutmütigen Mann. „Wir trinken schon noch einen. Der Wirt hat genug für uns drei!“

„Das glaub ich auch.“ Die Frau macht den Tisch wieder trocken.

„He, Kellner!“ Der Mann schaut immer noch böse drein. „Denkst du vielleicht noch an den Kondukteur?“ Er sagt das plötzlich leise zur Frau, zum Kellner aber laut: „Noch ein Viertel!“

Die Frau wiegt lachend ihren Kopf. Dabei sieht sie Jakob an. Der hat aufmerksam mitgehört.

„Kondukteur?“ fragt er. Er hat schon viel getrunken. „Hat er sie – hat er sie vielleicht nicht in die – Karte gezwickt?“ Er zielt wieder mit dem Zeigefinger auf die Frau.

„Hahahaha!“ (Die Frau lacht sehr belustigt.)

„Ach, Blödsinn! Das sollt einmal einer probieren!“

„Ja, probieren...“ Jakob hakt seinen Blick in den der Frau, sie gefällt ihm immer besser, ja!

„Den Schädel hau' ich dem ein! Verstanden?“ Nun macht der Ehemann wieder ein freundlicheres Gesicht. Jakob muß ihn ansehen. Es tut ihm leid, denn er war schon so tief in den Augen der Frau. Jetzt muß er wieder reden – schade.

„Und was war mit dem Kondukteur?“

„Betrogen hat er mich!“ Der Mann wird wieder böse und sein Gesicht ganz finster.

„Um gute zwei Liter Wein zu wenig herausgegeben!“

„Schrei nicht so!“ Der Frau sind zwei Liter Wein kein Verlust. „Und laß ihn leben, den Kondukteur!“

„Das ist eine Rede! Ha!“ Jakob heuchelt Begeisterung. Er weiß, daß der Mann gelogen hat. Aber nun Schluß mit dem Kondukteur! „Ich mach die Sache gut!“ Jakob nimmt die Hand des Ehemannes. „Ich zahl die zwei Liter Wein! – Einverstanden?“

„Schön! – Du bist ein guter Christ.“ Der Ehemann ist froh darüber, daß nicht mehr von dem Kondukteur geredet wird.

Dann müssen sie weiter zusammenrücken. Eine größere Gesellschaft kommt an ihren Tisch. Jakob sitzt nun ganz nah bei der Frau. Er spürt sie warm und sie rückt nicht weg, obwohl zu ihrem Mann hin noch Platz wäre. Sie werden immer fröhlicher. Der Mann sieht in Jakob einen guten Freund.

Jakob merkt es mit Vergnügen und die Frau sitzt zwischen ihnen, mehr neben ihm als



## SCOTCH MAGNETONBÄNDER

sind dem Fachmann ein Begriff!

Ein Produkt der  
Minnesota-Mining & Manufacturing  
Company, St. Paul, USA

In Österreich vertreten durch  
**MINNESOTA „3M“**  
**Technische Vertriebsges. m. b. H.**  
Wien 18, Antonigasse 16  
Tel. 45 76 21, 23

bei ihrem Mann. Das Leben ist schön! Ja, es kann manchmal sehr schön sein, wie dieser schöne Abend. – Prost! Freunde! Prost! (Jetzt hört man die Heurigenmusik besonders laut, eine ganze Pause lang!)

Am Heimweg spät in der Nacht gehen die drei Arm in Arm. Die Frau drückt Jakobs Hand an ihre Brust. Als der Mann einmal zurückbleiben muß, küssen sie sich. Dann aber wird Jakob plötzlich streng: „Also, wie war das mit dem Kondukteur?“

„Schnuck!“ Die Frau schnauft ihm ihren heißen Atem ins Gesicht. „Das war so ähnlich wie jetzt mit dir!“

Jakob hat das geahnt, aber nun findet er doch keine Antwort. Er fühlt sich geradezu betrogen, wahrhaftig. Das läßt er nicht auf sich sitzen. Warte, sagt er zu sich selbst, na warte! Und dabei bleibt es. Der Mann ist wieder bei ihnen. Jakob versagt im Weitergehen der Frau seine Hand.

Sie kommen zu einer Straßenkreuzung. Dort steht im hellen Licht ein Polizist.

Jakob bleibt überrascht stehen. „Ein Kondukteur!“

„Ein Polizist!“ Die Frau nimmt Jakobs Arm, sie will ihn damit beruhigen.

„Wo ist ein Polizist?“ Der Mann ist ganz ahnungslos.

„Ein Kondukteur!“ Jakobs Stimme wird energisch.

„Ein Polizist!“ Die Frau sieht ganz klar.

„Zum Teufel!“ Jakob wird böse. „Ein Kondukteur ist das!“

„Nein! Ein Polizist! So schau doch!“

„Hach!“ Jakob kennt die Weiber. Sie ahnt wahrscheinlich, was er will.

„Was ist denn, Kinder? He?“ Der Ehemann findet alles zum Lachen. „Hahaha!“

Die Frau drückt Jakobs Arm an sich.

„Laß aus!“ Jakob schreit. „Ich werd's ihm zeigen, dem Kondukteur! – Ich!!!“

„Das ist ein Polizist! Und schrei nicht so laut, er schaut schon her!“

„Er soll nur schauen, der Kondukteur! Er wird erst schauen, der Kondukteur!“

„Kinder!“ Der Mann lacht vergnügt dazwischen. „Ja, Kinder, was ist denn los?“ Er bekommt keine Antwort, denn Jakob wankt

auf die Uniform zu. Die Frau läuft ihm nach. Sie sind einen Augenblick allein zwischen dem Ehemann und der Polizei.

„So sei doch nicht so dumm!“ Die Stimme der Frau wird weich und warm. „Komm, sei doch g'scheit!“

„Ich bin nicht g'scheit!“ Jakob will ihr den Herrn zeigen, er weiß, wie man das macht. „Er wird mich kennenlernen, der Kondukteur!“ Er ist lebendige Drohung. „Jawohl!“ Er geht weiter auf den Polizisten zu. „Ja! Schau, nur Burschel!“

„Ruhe!“ Der Polizist ist ähnliche Dummheiten gewöhnt.

„Ach, du Uniform!“ Jakob kommt sich ganz großartig vor.

Die Frau läuft zu ihrem Mann zurück. „Komm! – Komm schnell!“

„Ja – schon – aber, mein Freund...?“

„Der Esel!“ Die Frau muß lachen. „Hahahaha! – Komm schnell!“ Sie drängt den Mann zum Gehen.

„Jetzt ist er ein Esel?“ Der Mann wird plötzlich munter. „Jetzt streitet er mit dem Kondukteur...“

„Das ist ein Polizist! Verstehst du – ein Polizist!“

„... und weil er mit ihm streitet... haha!“ Der Mann wird wohl seinem neuen Freund helfen dürfen? „Haha!“ Er bleibt stehen und schaut zurück. „Drum ist er ein Esel?“ Er fängt plötzlich zu schreien an. „Der Kondukteur! Ich hau deinen Kondukteur...“

Er wird unsanft umgedreht. Eine starke Hand hält ihn am Genick und drängt ihn weiter, er blickt im Gehen über die Schulter zurück. Da hinten inmitten der Straße geht Jakob, genau wie er... genau wie er.

„Du, Kondukteur!“ schreit der Mann. Seine Frau gibt ihm keine Antwort.

„Du, Kondukteur!“ schreit Jakob. Der Polizist gibt ihm keine Antwort.

(Jetzt hört man nur Schritte, Schritte – – –)

Und der Kondukteur? – – – Der Kondukteur wartet morgen auf die Frau. Die Frau wäre viel lieber zu Jakob gegangen, aber Jakob, ach – der Esel – – – sie vergißt ihn schon.

(Für die Bezieher der TON-REVUE zur Verwertung freigegeben!)

## VERBANDSNACHRICHTEN

Bitte, merken Sie sich das Datum der nächsten Tonjägerabende vor: 11. und 25. September, 9. und 23. Oktober, 13. und 27. November 1962 und 11. Dezember.

Sollten Sie eine Auskunft über den Österreichischen Tonjägerverband benötigen, bitten wir Sie, an unsere Briefadresse, Wien 110, Postfach 10, zu schreiben.

Technische oder künstlerische Einzelfragen können wir nur Mitgliedern oder ausländischen Beziehern der „TON-REVUE“ ausführlich beantworten. Allgemein interessierende Probleme bringen wir laufend in der „TON-REVUE“, in der wir auch Anfragen von Nichtmitgliedern behandeln.

Um unseren Kassier zu entlasten, bitten wir, Zahlungen auf das Konto 2.428.076, Österreichischer Tonjägerverband, bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien, Zweiganstalt Währing, Postscheckkontonummer

6800, zu leisten. Erlagscheine werden auf Wunsch zugesandt oder bei Verbandsabenden ausgegeben.

Wir bitten Sie, die neue Kontonummer bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien vorzumerken, doch kann vorläufig noch die alte Kontonummer verwendet werden.

### Vereinsprogramm:

9. Oktober: IN MEMORIAM HARRY HARRANTH, Gedenkfeier für den verstorbenen Künstler mit Tonaufnahmen.
23. Oktober: Ferienerlebnisse des Tonjägers BALDRIAN.  
Vortragender:  
Mr. Hans Schebesta.

## HARRY HARRANTH †

Mit tiefer Erschütterung und Ergriffenheit haben wir von dem plötzlichen Hinscheiden unseres Freundes und Vorstandsmitgliedes des Österreichischen Tonjägerverbandes, Harry Harranth, vernommen.

Den Hörern von Radio Wien war er seit vielen Jahren als Schauspieler und österreichischer Mundartsprecher unter dem Namen „Hiaslbauer“ bestens bekannt. Er wirkte lange Jahre als Mitarbeiter der Kinderstunde und des Kinderbriefkastens mit und erfreute sich auch bei den Kleinen allgemeiner Beliebtheit.

Seine herzliche volkstümliche Art verschaffte ihm viele Freunde, zu denen wir Tonjäger uns auch rechnen durften. Mit Leib und Seele und mit Fanatismus hatte sich Harry Harranth unserem Hobby gewidmet. Seine Hilfsbereitschaft war legendär, und wir werden uns so vieler Episoden stets erinnern, wo er uns mit seinem Humor und mit seiner guten Laune ergötzt hat.

Mit seinem in langen Jahren mit eiserner Energie erworbenen Fachwissen stand er uns als guter Geist hilfreich zur Seite. Manchen „Profikniff“ erlernten wir von unserem erfahrenen Rundfunkfreund, der lange, lange Jahre als freier Mitarbeiter beim Österreichischen Rundfunk wirkte. Reichlich spät erfolgte von dort aus seine fixe Anstellung, und kurz vor seinem Ende erlebte er wenigstens noch die Freude, in ein langersehntes neues Heim einzuziehen zu dürfen, ein Ziel, dem er seine Gesundheit und seine letzte Energie aufopferte. Am 19. Juli raffte ihn, 62jährig, ein Herzinfarkt mitten aus dem Leben. Kurz vorher hatte er noch so viele Pläne und neue Ideen und niemand ahnte im entferntesten, daß der Tod ihm schon so nahe war.

Wir werden unserem lieben guten Freund Harry Harranth zeitlebens ein gutes Andenken bewahren und ihn niemals vergessen!

### Neues Verbandsheim

Restaurant Leupold  
Wien I, Schottengasse 7

Briefadresse (unverändert):

Österreichischer Tonjägerverband  
Wien 110, Postfach 10

Tonjägerabende jetzt an jedem 2. und 4.  
Dienstag um 20 Uhr des laufenden Monats  
(Siehe auch Verbandsnachrichten  
auf Seite 14)

# GRUNDIG

VERTRETUNG  
*Lothar Cladrowa*  
WIEN

TONBAND-U. DIKTIERGERÄTE .... über den Fachhandel.

TON-REVUE erscheint in Verbindung mit FILM-HOBBY. Herausgeber: Österr. Tonjägerverband, Wien, Postamt 110, Postfach 10. Eigentümer und Verleger: Rudolf Hans Hammer. Redaktion: Ing. Hubert Kapla und Erich M. Friedmann. Verantwortl. Schriftleiter: Ing. Hubert Kapla. Alle Wien VI, Linke Wienzeile 36. – Druck: Elbemühl AG., Wien XXIII, Altmannsdorfer Straße 154-156. – Einzelheft S 4,-, Ganzjahresabonnement S 44,-